



## JUGEND-ERINNERUNGEN

erzählt von Cäcilia Förster-Kaut

### Die Hamsterer, die immer wieder in unser Dorf kamen, auch auf Weihnachten

In den Jahren 1941-42 trafen öfters Männer aus Lüttich bei uns ein, um Lebensmittel zu hamstern. Nein, es war kein richtiges Hamstern; denn sie tauschten Waren ein wie Strickwolle, schöne Stoffe, Handarbeiten, Taschen aus dem feinsten Material und auch Schmuck. Die prächtigsten Uhren brachten sie mit und vieles andere, was nicht schwer zu tragen war. Oft hatten sie ihre Sachen in die Kleider eingnäht. Sie kamen zu Fuß, wie sie uns erzählten, und es war ein langer Weg über Trois-Ponts, Beho und Maldingen. Es waren Männer im besten Alter unter ihnen, und eine Gruppe zählte so fünf bis acht Mann: alles rauhe Gesellen. Jedesmal warteten sie die Morgenstunden im Walde ab, ehe sie sich hinunter ins Dorf wagten. Oben auf dem Thömmmerberg stand ein Holzschuppen; dort machten sie oft Rast, und sobald die Lichter bei uns brannten, kamen sie quer durch die Felder herunter. Es war eine gefährliche Sache. Sie hatten am liebsten Getreide wie Weizen oder Korn. Dieses wurde in Säcke gefüllt, die sie immer in Mengen bei sich trugen. Es wurde stets lange gehandelt. Damals war mein Bruder noch anfangs vom Kriegsdienst reklamiert; er sprach gut Französisch, so auch ein Nachbar. Wenn sie handelseinig waren, bekamen diese Männer selbstverständlich ein dickes Butterbrot und etwas Warmes zu trinken. Sie nann-

ten sich beim Vornamen und sagten du zueinander.

Aber schon bald lief ein Gespräch durch unser Dorf. Man wollte Männer gesehen haben, welche mit dicken Säcken auf dem Rücken den Thömmmerberg hinaufgegangen wären. Also war Vorsicht geboten! Die Bauern mußten doch das Getreide teilweise abliefern, und diese Maßnahme wurde immer strenger gehandhabt. Es gab Lebensmittelkarten, wo jeder auf Märkchen seine Zuteilung erhielt. Diese Zuteilungen wurden allmählich immer knapper, und die Rationen auf den Märkchen fielen zusehends kleiner aus.

Die Lütticher kamen wieder, diesmal in der Nacht, und sie wollten dann die Zeit bis zum Fröhmorgen in unserer Scheune verbringen.

Einige Tage später erzählte eine Frau oben im Dorf — sie muß früh aufgestanden sein — es wären wieder Männer mit Säcken den Thömmmerberg hinaufgezogen, sie habe sich in der Hecke versteckt gehalten, und die letzten wären aus unserem Hof gekommen, sie könne es ganz genau bezeugen. Sie wollte Anzeige erstatten. Und mein Bruder wäre immer noch nicht eingezogen, um den Belgiern zu helfen und Geld zu verdienen, wogegen alle anderen Männer doch zum Militär einberufen wären.

Es dauerte dann einige Monate, und wir dachten schon, die Lütt-

cher kämen nicht mehr; aber sie kamen wieder und hatten drei neue Gesellen bei sich. Sie waren diesmal zu sieben. Was sie mitbrachten, war weniger: Schmuck und so allerlei unnützer Kram. Wer konnte noch etwas damit anfangen? Die Zeiten waren hart geworden. Mein Bruder und die letzten wehrfähigen Männer waren alle zum Kriegsdienst eingezogen.

Wir wollten garnichts mehr mit den Hamstern aushandeln, doch so leicht ließen sie sich nicht abweisen. Einer von ihnen hatte eine übergroße Männerhose, und diese wollte er unbedingt loswerden. Überhaupt hatten sie meistens Untersachen an, die sie dann aufdringlich anboten wie ihre Strickjacken oder anderes.

Und dann kam die übergroße Männerhose! Was konnte man nur damit anfangen? Die Hosenbeine hatte er umgekrempelt. Er sah wie ein Clown aus und lief umher, dann zog er sie aus und pries den guten Stoff an. Ja, es war feines Kammgarn, aber niemandem würde sie jemals passen. Der Mann lief schon unserem langjährigen Knecht Paul auf Schritt und Tritt nach, weil Paul doch ein großer, starker Mann war. Paul hielt die Hose hoch, der Hosenboden war wirklich überdimensional. Paul wollte ihm ganz aus dem Wege gehen und stieg die alte Speichertreppe hinauf, von wo er auf sein Schlafzimmer gelangen

konnte. Der Mann jedoch eilte ihm nach mit der Hose in der Hand und hielt Paul dort an den Beinen fest. Dann trat ich dazwischen, um ihm sein unnützes Handeln doch endlich begreiflich zu machen. Da lief dem Mann die Tränen über die Wangen, und er sagte, er hab doch gar nichts anderes bei sich, um anzubieten. Aus solch einer Hose könne doch jeder eine ihm passende zuschneiden.

»Gut«, sagte ich, »für ein letztes Mal; aber wissen Sie denn immer noch nicht, in welcher Gefahr wir uns befinden?« Dann sah er mich an und fragte: »Wissen Sie nicht, was Hunger ist?«

Wir stiegen zusammen die Speichertreppe hinauf, dort lag noch ein kleiner Haufen Weizen. Paul und ich füllten das weiße Säckchen.

Während dieser Zeit war der Mann ein bißchen auf dem Speicher herumspaziert. Dann kam er, ich weiß nicht wie und woher, mit einer kleinen Maschine in der Hand und rief laut: »Da seht mal, was ich unter eurem Dach gefunden habe!« — Es war eine kleine Hand-Getreidemühle. Er hielt sie freudestrahlend in die Luft und bat uns anschließend flehentlich, sie ihm zu überlassen. Für seine alte Mutter, wie er sagte. Wie schön sich seine Mutter damit die Körner selbst mahlen und eine kräftige Suppe kochen könnte. Ja, wir schenkten sie ihm selbstverständlich. Er bedankte sich überschwänglich.

Die Zeit eilte dahin, der Krieg wurde immer schlimmer und das Volk ärmer, und bald fehlte es überall an allem. Wir hatten die Lütticher Hamsterer soweit vergessen, doch sie stellten sich wieder einmal ein. Es muß Weihnachten 1942 gewesen sein. Mein Bruder war lange vorne an der Front in Rußland und hatte dort in den letzten Tagen eine Auszeichnung bekommen und dazu vier Tage Heimaturlaub. Wie haben wir uns gefreut, auch noch gerade auf Weihnachten! Mein Bruder sah hager und mager aus, als er anreiste und sprach nicht viel; aber er war doch wenigstens bei uns. Es kam keine Weihnachtsstimmung auf. Wir gingen daher am Weihnachtsabend früher schlafen.

Am nächsten Morgen war es kalt, Regen und Schnee klatschten an die Fensterscheiben. Morgens um 5 Uhr sollte die Weihnachtsmette sein.

Ich war immer ein Frühaufsteher,

so auch an diesem Weihnachtsmorgen. Den Viehkessel wollte ich einheizen und ging also in die Futterküche, bei uns Backes (Backhaus) genannt, weil sich auch immer dort der Backofen befand mit dem breiten Schornstein darüber. Man wollte das Vieh noch füttern und tränken vor der hl. Messe. Ich machte ganz leise, mein Bruder schlief nämlich über dem Backes und hatte seinen Schlaf sehr nötig. Mit ein wenig Kleinholz und einigen Eichenknüppeln hatte ich geschwind ein lustiges Feuerchen entfacht. Doch dann meinte ich ein Pochen, mehr noch ein Kratzen, am Backesfenster gehört zu haben. Nein, es mußte der Wind sein, welcher so fest ans Fenster stieß. Oder, es war das Feuer, das vor mir unter dem Viehkessel prasselte? Doch da war dieses Geräusch wieder! — »Die Lütticher!«, jagte es mir durch den Kopf. Nein, es durfte nicht wahr sein, am allerwenigsten an diesem Weihnachtsmorgen.

Aber sie waren es! Sie preßten ihre harten Gesichter gegen die Fensterscheiben und machten die Geräusche mit den Fingernägeln. Ach, wie konnten sie nur wiederkommen, gerade wo mein Bruder auch noch einen Sonderurlaub erhalten hatte? Zudem hatten wir Russenmädchen im Haus, welche immer und alles aus jeder Familie zusammenschwatzten.

Ich faßte mir ein Herz, ging in den Pferdestall und öffnete dort den oberen Schlag der Tür, um mit den Männern zu sprechen. Ich wollte sie nicht hereinlassen, sie aber drückten sich an mir vorbei bis zum Backes. Sogleich ging dort das Betteln los. Ich legte den Finger auf den Mund und zeigte nach oben; ich hatte solche Angst um meinen Bruder. Doch da rief dieser schon durch den Schornstein herunter: »Cella, laß die Männer in die Stube gehen, ich komme sofort!« »Oh, voilà Hubert!« schrien sie.

Nun waren wir zusammen in der Stube. Wir reichten uns die Hände, es wurde aber bei niemandem ein Lächeln, nein, vielmehr eine zerdrückte Träne bemerkt. Alle sahen sie miserabel aus! Auch keine Tauschwaren trugen sie mehr mit sich, nur ihre gewohnten Säckchen; und Pistolen hatten sie auch. Mein Bruder nahm alle Säckchen an sich und begab sich mit einer Taschenlampe in den Schuppen. Wir hatten wegen der Abgabe tag vorher noch Korn gedroschen, und

von diesem füllte er schnell die Säckchen und brachte sie den Leuten in die Stube. Dann verließ er den Raum und nahm Brot und ein schönes Stück Fleisch, welches unsere Mutter eigens für die Feiertage zubereitet hatte. Er schnitt lange und dicke Scheiben von dem Brot ab, teilte sie in der Mitte und legte ein gutes Stück Fleisch dazwischen. Es wurde nichts dabei gesprochen. In kurzer Zeit waren zwei große Brote und alles Fleisch aufgegessen. Unsere Mutter stand dann auch auf, und als sie in die Stube trat, meinte sie, nun hätten wir aber nichts mehr fürs Weihnachtsfest.

»O, wir haben noch immer genug«, gab mein Bruder zur Antwort.

Wir gingen dann zusammen durch das Backes zum Pferdestall, wo wir uns immer im Dunkeln verabschiedeten. Sie nahmen unsere Hände, drückten sie und bissen sogar hinein. Dann meinte einer, in kurzer Zeit wäre der Krieg doch ganz bestimmt zu Ende. Sie kämen uns dann per Eisenbahn besuchen und würden alles gutmachen. Wir sahen die Männer wie Schatten durch Wind und Regen sich entfernen. Sie sind nie wiedergekommen!

Ein halbes Jahr nach diesem denkwürdigen Weihnachtsfest erreichte uns die erschütternde Vermissmeldung meines Bruders Hubert aus Rußland. Es war auch dies die letzte Nachricht von ihm.